

## Ein zierliches Kraftpaket

Die Pianistin Mitsuko Uchida

Von Sigfried Schibli

**Basel.** Wer es nicht schon wusste, wird sich am Donnerstag am Solistenabend der japanischen Pianistin Mitsuko Uchida im fast voll besetzten Musiksaal gewundert haben: Die zierliche Frau mit dem gewinnenden Lächeln im Gesicht, die vor einigen Tagen ins AHV-Alter eingetreten ist, verkörpert nicht das, was man mit ironischer Miene als «weibliches Klavierspiel» etikettiert.

Sie kann richtig zulangen, hält stundenlanges Powerplay durch und wirkt auch nach einem zweistündigen Recital nicht erschöpft. Dass sie nach Beethovens «Diabelli-Variationen» keine Zugabe spendete, war richtig, denn nach diesem Riesenwerk eines kompositorischen Giganten (Dauer 57 Minuten) ist das Publikum in der Regel nicht mehr aufnahmefähig. Und spielen, nur damit es klumpert, das ist Mitsuko Uchidas Sache nicht.

### Das Atmen der Musik

Die Interpretin zeigte sich mit ihrem Beethoven in zweierlei Hinsicht als ausserordentliche Künstlerin: im Timing und in der Tempogestaltung. Gewiss, auch ihre Anschlagkunst und ihre differenzierte Dynamik hatten Qualität, aber mehr noch fiel ins Gewicht, wie sie die einzelnen Variationen aufeinander bezog und Spannungsbögen schuf, so dass man nicht den Eindruck einer Addition von Einzelstücken, sondern den einer weiträumigen Architektur bekam.

Zu diesem Eindruck trug auch Frau Uchidas Spezialität bei, die flexible Temponahme. Fachleute sprechen von «Agogik», vom Atmen der Musik, die nicht in ein starres Konzept gepresst wird, sondern sich innerhalb gewisser Grenzen frei entfaltet. Beethoven bietet gerade in den «Diabelli-Variationen» solch naturhaft atmendem Spiel reiche Nahrung. Dass dieser Zyklus zum Schwersten zählt, was die Klavierliteratur anzubieten hat, konnte auch eine erfahrene Meisterin wie Mitsuko Uchida nicht ganz verhehlen.

Davor hatte sie Franz Schuberts Sonate op. 78 mit einer Ernsthaftigkeit gespielt, die das Vorurteil von der angeblich leichten, heiteren Tonart G-Dur hinwegfegte. Dass dieses Werk fast gleichzeitig mit den «Diabelli-Variationen» in Wien entstanden ist, war eine versteckte Pointe der Programmgestaltung; dass die Schubert-Sonate ähnlich wie ein Variationsatz anfängt, eine weitere. Die Interpretin fand bei allem Kraftspiel der Akkorde Musse für Nachdenklichkeit etwa im zweiten und für eine graziöse Note im vierten Satz. Kein ganz unfehlbares, aber ein sympathisch-persönliches und stets durchdacht wirkendes Klavierspiel.



Zweimal Gantenbein, Enderlin und Lila. Lukas Holzhausen, Sigi Schwientek, Michael Neuenchwander, Miriam Maertens (von links). Foto Toni Suter T+T Fotografie

## Ein Sturz durch alle Spiegel

«Mein Name sei Gantenbein» am Schauspielhaus Zürich

Von Stephan Reuter, Zürich

Ein Mann wird verlassen, ein Kapitel geschlossen. Mobiliar, Wände, Boden – all das ist weiss abgedeckt, ein früheres Leben verschwindet unter Laken wie eine Leiche. Zeit, sich neu zu erfinden. Gesichter flammen auf, die Laken sind jetzt Leinwände neuer Lebensgeschichten, «Entwürfe zu einem Ich», die Max Frisch 1964 variantenreich ausbreitet, um letztlich doch von der Unmöglichkeit einer schlüssigen Biografie zu erzählen.

Vor 50 Jahren ist «Mein Name sei Gantenbein» erschienen, das letzte Prosawerk, das der Autor noch als Roman durchgehen liess. Jetzt haben der tschechische Regisseur Dusan David Parizek und der Dramaturg Roland Koberg eine Fassung fürs Schauspielhaus Zürich erstellt. Was an sich keine kleine Kühnheit ist, bedenkt man den szenischen Zickzackkurs, das Ausmass der erzählerischen Selbstbeobachtung

und, nicht zuletzt, die weihevole Deutungsgeschichte des Werkes.

Parizek geht mit dem Text respektvoll um. Und gönnt seinem exzellenten Schauspieler-Quartett dennoch Freiheiten. Eingangs stellen sich die vier gegenseitig vor der Livecam vor. Svoboda entspricht bei Sigi Schwientek so gar nicht Frischs bärigem Böhmentypen. Ein dürres, vereinsamtes Männlein ist er, von ihm bleibt seit der Trennung von der Schauspielerin Lila (Miriam Maertens) schon rein körperlich wenig übrig.

### Lilas Lebenswandel

Lukas Holzhausens Gantenbein – der Mann, der mittlerweile mit Lila verheiratet ist und alle Erkenntnis hinter einer Blindenbrille versteckt – trägt die Duldsamkeit eines Schwänefütterers vor sich her. Wenn es ihm zu bunt wird, und das kann es einem bei Lilas Lebenswandel werden, ruckelt er sein Gemüt zu Elvis Presleys «Devil in

Disguise» zurück ins Lot. Das tröstet, zumindest zeitweise.

Und dann dieser Enderlin. Auf den ersten Blick ein Intellektueller, der mit seinem Hermes-Referat jede Gesellschaft mundtot plaudern könnte. Kunsthistoriker, herablassend charmant, die Frauen wissen selbst nicht, was sie an ihm finden. Verdächtig nur, wie zwanghaft Michael Neuenchwanders Enderlin Burgunder fürs Pfauen-Parkett ausschenkt, wie er Zuschauerinnen anbaggert, wie er die Pulloverärmel um sein Schlüsselbein schlingt, als gälte es, sein Ego zusammenzuhalten. Wohl wahr, Letzteres. Dem Ruf nach Harvard folgt er nie, er scheut das Tätigwerden. Neuenchwander stapelt seinen Enderlin angenehm hoch, bis er beinahe berstet, vor Versagensangst, vor Selbstmitleid.

Parizek versteht den «Gantenbein»-Roman als Sturz durch alle Identitätsspiegel. Miriam Maertens wechselt Kleider wie Männergeschichten; ihre

Lila schmeisst sich weg, wenn sie an ihre originelle Ehe denkt, an Gantenbeins Macken. Sie sind, was ihre Anekdoten wert sind.

### Alberne Körperperkussionskomik

Damit liegt auch die Schwäche dieses Schauspielerabends auf der Hand. Er ist mithin extrem geschwätzig. Selbst hierin folgt er Frischs Vorlage. Regisseur Parizek versucht gegenzusteuern, seine mitunter sprunghaften Wechsel zwischen dialogischem Ernst und alberner Körperperkussionskomik kommen einem Laborversuch paratherapeutischer Vollhasardeure allerdings gefährlich nahe.

Unterm Strich schadet das kaum. Denn das Ensemble setzt traumhaft sicher über das Beziehungsgeröll der Figuren hinweg. Und das macht die Inszenierung sehenswert.

**Nächste Vorstellungen:** 21., 24., 25., 29. bis 31. 1., Schauspielhaus Zürich, Pfauen. [www.schauspielhaus.ch](http://www.schauspielhaus.ch)

## Machtbewusst, musikalisch und moralistisch

Das Frühjahr 2014 bietet eine geballte Ladung an Informationen über Hans Huber

Von Sigfried Schibli

**Basel.** Ganz ohne Jubiläum tritt in diesem Frühjahr der Komponist, Pianist und Dirigent Hans Huber (1852–1921) in den Fokus des Basler Kulturlebens. Um den «zu Unrecht vergessenen Basler Komponisten» (Denkmalpflger Daniel Schneller) zu würdigen, hat eine Initiativgruppe rund um Schneller, der auch dem Museum Kleines Klingental vorsteht, ein Bündel von Aktivitäten zu dem aus dem Kanton Solothurn stammenden Musiker vorbereitet.

Schon in der Museumsnacht erklangen Stücke von Huber, der dem Hans-Huber-Saal seinen Namen geliehen hat. Es folgen bis in den August zahlreiche Vorträge und Führungen, weitere Konzerte, eine Ausstellung im Museum Kleines Klingental (Kuratorinnen: Martina Papiro, Sabine Sommerer) und am 17. März ein Symposium über «Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900». Rechtzeitig ist auch der von Martina Wohlthat herausgegebene Aufsatzband «Notenlese. Musikalische Aufführungspraxis des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Basel» erschienen.

Hans Huber, «um 1900 die prägende Gestalt im Basler Musikleben («Wohl-



**Eine prägende Gestalt.** Der Basler Komponist, Dirigent und Pianist Hans Huber, ums Jahr 1892.

Foto Hermann Pfütznern, Basel. Universitätsbibliothek Basel

that») spielt im heutigen Musikleben keine Rolle mehr. Seine Sinfonien finden nicht mehr den Weg in den Abonnementsbetrieb, Einspielungen erscheinen, wenn überhaupt, allenfalls auf

Kleinlabels, seine Klavier- und Kammermusik liegt im Dornröschenschlaf. Gäbe es keine Stiftungen und staatlichen Subventionen, so wäre dieser Name gänzlich vergessen.

### Die Rolle Leipzigs

Das steht in hartem Kontrast zu der Machtfülle, die Huber einst in seiner Person vereinigte. Als Chor- und Orchesterdirigent war er im Konzertleben der Stadt präsent, er dirigierte im Theater, und als Direktor der Musikschule (heute Musik-Akademie) sorgte er für eine weitere Professionalisierung der Musikausbildung. Das grosszügige Schulgebäude an der Leonhardsstrasse geht auf Hubers Initiative zurück.

Huber und seine Frau Ida Petzold, die Sängerin war, traten häufig an Kammermusikabenden auf. Richtig populär wurde er mit seinen Festspielen, vor allem mit der «Kleinbasler Gedenkfeier» 1892 und dem «Basler Bund» 1901 – im Grunde politische Musik, die zur Identitätsbildung des Bürgertums beitrug. Politisch zu werten sind auch Hubers zahlreiche Auftritte in Basler Hauskonzerten, spielte doch das häusliche Musizieren «in der Balance zwischen Privatheit und Öffentlichkeit eine identitätsstiftende (...) Rolle», wie Musikwissen-

schafts-Ordinarius Matthias Schmidt im erwähnten Band schreibt.

Der Reader «Notenlese» vermittelt ein reichhaltiges Bild vom Basler Musikleben um 1900 und wirft dabei selbstverständlich auch Schlaglichter auf Hans Huber, der in Leipzig eine gründliche Musikausbildung absolviert hatte. Leipzig war für Huber auch insofern wichtig, als sein Schwiegervater Karl Eugen Petzold dort gross geworden war und in engem Kontakt zu Felix Mendelssohn stand. Die sächsische Bach-Stadt war in vielerlei Hinsicht ein Vorbild für Basel, auch in Bezug auf den Basler Musiksaal, der teilweise am Leipziger Gewandhaus orientiert war.

### Basel als Sackgasse?

Dass ihm schon mit 21 Jahren eine Stelle als Universitätsmusikdirektor in Marburg angeboten wurde, dokumentiert Hubers ausserordentliche und früh entwickelte Begabung. Huber lehnte ab, ebenso wie eine Einladung nach Chicago. Stattdessen ging er als Privatlehrer ins Elsass und 1877 nach Basel, wo er in beharrlicher Anstrengung die Karriereleiter bis nach oben erklimmte. Huber war zuckerkrank und trat 1917 von seinen Ämtern zurück. Er starb am Weihnachtstag 1921 in Mendrisio.

Huber hat sich mit Haut und Haaren dem Lehrbetrieb und dem lokalen Musikleben verschrieben. Damit ging er bewusst das Risiko des Provinzialismus ein. Jedenfalls erlangte er weder als Komponist noch als Interpret eine Weltgeltung, die mit Altersgenossen wie Max Reger, Ferruccio Busoni oder Maurice Ravel vergleichbar wäre. Vielleicht war die «grosse, weite Welt» mit ihren Reizen für den Moralisten Huber nicht das Richtige. Amüsiert liest man in «Notenlese» einen Brief Hubers an seinen Nachfolger Hermann Suter, in dem er sich empört über die «greulichen Absurditäten des Geschlechterlebens» in der Grossstadt Berlin beklagte.

In Basel wurde Huber zum regionalen Kleinmeister, dessen Wirkungskreis zunehmend auf die Region Basel beschränkt war. Dass Basel ihn heute so umfanglich und warmherzig ehrt, ist eine sympathische Geste.

**Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900.** Sonderausstellung und Konzertreihe im Museum Kleines Klingental, 8. Februar bis 31. August 2014.

**Martina Wohlthat (Hrsg.):** «Notenlese. Musikalische Aufführungspraxis des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Basel». Schwabe, Basel 2013. 216 Seiten, ca. Fr. 38.–.